



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 12. Juli 2015

Gelassenheit

Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist einem klugen Mann gleich, der sein Haus auf Fels gebaut hat. Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, und Winde wehten und warfen sich gegen das Haus, und es stürzte nicht ein. Denn Fels war sein Fundament. Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Da gingen Regengüsse nieder, Sturzbäche kamen, Winde wehten und schlugen gegen das Haus, und es stürzte ein, und sein Sturz war gewaltig.

Mat. 7.24-27

I.

Liebe Gemeinde

Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut – was für schlichte und wohltuend klare Choral-Verse, die von unserem heutigen Bibeltext aus der Bergpredigt inspiriert sind. Sie begleiten mich seit langen Jahren, denn mit meiner Frau zusammen haben wir sie jeden Abend vor dem Einschlafen mit unseren, damals noch kleinen, Kindern zusammen gesungen. Zuerst einstimmig, bald schon mehrstimmig, und natürlich nicht nur diese zwei Zeilen, sondern drei-vier Strophen des Liedes *Wer nur den lieben Gott lässt walten* von Georg Neumark. Sie werden es sofort erkannt haben, denn wir haben den Choral ja vorher angestimmt und wollen ihn nachher zuende singen.

Sein Lebenshaus nicht auf Sand, sondern auf sicheren Grund bauen (es muss ja nicht gerade immer Fels sein) – das ist unser tiefer Wunsch, geleitet vom Vertrauen und einer zuversichtlichen Hoffnung auf Gott: Frömmigkeit und weisheitliches Denken zugleich. Nicht abgehoben, auch nicht dogmatisch, sondern erfahrungsnah, persönlich, auch selbstkritisch und realistisch – denn oft bauen wir statt auf sicherem Fels oder wenigstens festem Grund auf dem Treibsand unserer Wünsche,

Ideen und Hoffnungen. Und sind dann erschüttert, wenn alles anders ist, wenn eigene Bauten und Konstruktionen zerbrechen und uns Elend und Jammer erfassen.

II.

Wer nur den lieben Gott lässt walten ist einer der stärksten und berühmtesten Choräle unseres Gesangbuches. Georg Neumark hat ihn 1641 gedichtet – und man merkt seinen Versen – durch die gewiss barocke und manchmal fremde Sprache hindurch – an, dass sie nicht einfach als geistliche Auftragsdichtung oder ins Blaue hinein geschrieben wurden, man spürt, dass sie einen tiefen persönlichen Erfahrungshintergrund haben. Rückblickend, in seinem Todesjahr 1681, diktiert der damals schon erblindete Dichter seinen Kindern, wie er seinerzeit als noch nicht 20-Jähriger, mitten im Dreissigjährigen Krieg, der ganz Deutschland verwüstete, mit Handelsleuten unterwegs war, weil er an der Universität sein Studium aufnehmen wollte. Da wurden sie überfallen und ausgeraubt, er verlor seine Kleider, seine Bücher, fast sein gesamtes Geld – nur ein Empfehlungsschreiben blieb ihm, und jetzt begannen für ihn äusserst harte und strapaziöse Herbst- und Winterwochen. Er zog von Ort zu Ort, von Hoffnung zu Enttäuschungen hin zu neuer Hoffnung, irgendwo Hilfe, Unterstützung, eine Anstellung zu finden, bis er fast aufgab und depressiv wurde. Dann aber, 1642, wird eine Lehrerstelle in Kiel frei, und er bekommt sie auf eine Empfehlung hin, allerdings nur, weil der zuerst gewählte Anwärter sich etwas zuschulden kommen lässt und flieht – und nun endlich hat er Boden unter den Füßen. Am Tage darauf dichtet er dankbar die bekannten Verse des Liedes „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Von da an nimmt sein Leben eine Wendung zum Guten, am Schluss ist er Bibliothekar und anerkannter Dichter in Weimar. Ein autobiographisches Lied persönlicher Dankbarkeit – das spürt man, und eindrücklich, wie Neumark in der Bibel Sprachbilder und Motive findet, um das zu formulieren, was ihn bewegt.

III.

In jeder Strophe werden konkrete Erfahrungen zu Sprache verdichtet. In der ersten Strophe: *Gott walten lassen* – das heisst einfach: aushalten können, wenn man selber nicht handeln, nicht steuern kann – und doch das Vertrauen, die Hoffnung nicht aufgeben. Das altertümliche Wort „Walten“ kommt wohl aus Martin Luthers Empfehlung, den Tag mit den Worten zu beginnen: *Das walte Gott – Vater. Sohn und heiliger Geist* - und Luther fügt hinzu: *Alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen!* Die zweite Strophe erinnert seelsorgerlich daran, dass Trübsalblasen, dass Selbstmitleid, dass „Weh und Ach“ nicht helfen, sondern das Leid nur verstärken. Die weiteren Strophen sind ein persönlich gefasstes Bekenntnis: dass man ein wenig stille halten, dass man sich nicht von Gott verlassen fühlen und aufgeben, sondern vertrauen solle – und schliesslich die schöne Schlussstrophe:

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verlässt er nicht.*

VI.

Georg Neumark hat seinen Choral selbst als Trostlied bezeichnet. Es wurde zu einem der meistgesungenen Kirchenlieder – es gab sogar 20 verschiedene Melodien für die Verse, aber die ursprüngliche erwies sich als die stärkste. Als Johann Sebastian Bach ein ganzes Jahr lang (1724/25) Choralkantaten komponierte und damit eine ältere Tradition der Choralkonzerte weiterführte, indem er die Choräle mit seinen Librettisten zusammen mit Rezitativen dramatisierte und mit kommentierenden Einschüben vertiefte, da schuf er auch die grossartige Kantate BWV 93 „Wer nur den lieben Gott lässt walten.“

Ich habe in der vergangenen Woche in Sils erleben dürfen, wie Rudolf Lutz, der Leiter des Bach-Kantaten-Projekts in Trogen, dieses musikalisch-theologische Gesamtkunstwerk erläuterte, zentrale Passagen vorspielte und vorsang, auf ihre kompositorische Tiefe und Radikalität hin transparent machte – und ich kann eigentlich nicht mehr, als einfach nur diesen Hinweis geben, das muss man selbst gehört und erlebt haben (aber: es gibt eine DVD davon unter www.bachstiftung.ch). Wenn ich dennoch etwas herausgreifen darf, so dies: Wie Bach mit seinem Texter zusammen etwa die zweite Strophe des Liedes, dessen Worte ja jedermann auswendig konnte, dialogisch kommentierend erweiterte und gleichsam zu einer kleinen Predigt vertiefte:

Was helfen uns die schweren Sorgen?
*Sie drücken nur das Herz
Mit Zentnerpein, mit tausend Angst und Schmerz.*
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Es bringt nur bittres Ungemach.
Was hilft es, dass wir alle Morgen
*mit Seufzen von dem Schlaf aufstehn
Und mit betränntem Angesicht des Nachts zu Bette gehn?*
Wir machen unser Kreuz und Leid
*Durch bange Traurigkeit nur größer.
Drum tut ein Christ viel besser,
Er trägt sein Kreuz mit christlicher Gelassenheit.*

V.

Was so eindrücklich ist, dass damit dieser Choraltext lebendig wird, zu sprechen beginnt, dass uns vielleicht selber Beispiele solcher Erfahrungen von Schmerz, von

Bedrängnis, von Krisen einfallen – vor allem aber, dass hier das wichtige Wort „*Gelassenheit*“ ins Spiel kommt, und damit ein zentrales Wort der christlichen Glaubenssprache. Es war der Mystiker Meister Eckhart, der es um 1300 herum neu geprägt hat, um etwas Grundlegendes in der christlichen Daseinshaltung auszudrücken: *Gelassenheit* heisst, Loslassen können, innerlich und äusserlich Freiwerden können von Sachen, die wir uns vorstellen, die wir unbedingt wollen oder verhindern wollen, die uns bedrängen, weil wir sie erreichen oder in den Griff bekommen wollen - *omnia relinquere* (Mt 4.18-22): Lasst diese Fixierungen hinter Euch, sagt Jesus seinen Jüngern, schaut auf das Wesentliche, auf das, was Not tut. In diesem Sinne heisst Gelassenheit aber eben auch etwas eminent Positives: Offen zu werden für das, was Gott uns zuspricht, was wir erfahren, vielleicht erleiden müssen – wenn es denn neben guten auch schwierige Dinge sind. Gelassenheit lernen heisst die Grenzen des eigenen Handelns erkennen – aber eben auch offen zu werden für das, was von Gott her an Überraschendem, an Unerwartetem auf uns zu kommt.

VI.

Es heisst aber nicht, dass wir uns zurückziehen, dass wir passiv werden und Gelassenheit zu einer Haltung der Gleichgültigkeit wird. Es gibt ein eindrückliches Gebet, welches unter dem Titel „*Gelassenheits-Gebet*“ in die Welt hinausgegangen ist, sich von seinem Autor gelöst hat und vielfach verändert, auch ungut vereinfacht und sogar kommerzialisiert worden ist – und doch für viele Menschen lebensgeschichtlich wichtig wurde und noch wichtig ist. Es lautet:

„Gott, gib uns die Gnade, mit Gelassenheit Dinge hinzunehmen, die sich nicht ändern lassen, den Mut, Dinge zu ändern, die geändert werden sollten, und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.“

Es stammt von Reinhold Niebuhr, einem amerikanischen Theologen. Er hat dieses Gebet 1943 in einem normalen Sonntagsgottesdienst in Massachusetts USA gebetet. Niebuhr war nie ein passiver Mensch, sondern ein Kämpfer gegen alle Bedrohungen durch Formen des Totalitären, von rechts und von links, er war ein Kämpfer gegen Antisemitismus und Rassismus, gegen Ungerechtigkeit und Angsthasentum, auch innerhalb der Kirchen. Er hatte vor Augen, wie sehr Angst und Populismus schlechte Ratgeber sind. Dagegen hat er gekämpft, und oftmals ist er fast verzweifelt, wie wenig auszurichten war – und das ist der Hintergrund dieser Bitte um Gelassenheit.

Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit – darin sollten wir auch diese Bitte mithören und mitbeten: die Hoffnung und Bitte um Weisheit, das, was wir ändern können, wofür wir kämpfen sollten, von dem unterscheiden zu lernen, was wir hinnehmen müssen. Amen.